
Aus Hildesheims ältester Siedlungsgeschichte

Mittelschullehrer a. D. H. Kloppenburg, Hildesheim

Die gelegentlich als Notstandsarbeit in der Zeit von 1915 bis 1926 mit Unterbrechung ausgeführte Abtragung des Hügels bei „Vier Linden“ führte zur Entdeckung von Wohngruben, deren Funde nach dem Urteil des Herrn Professor Dr. Jacob-Friesen, des Direktors des Provinzialmuseums zu Hannover, uns bis in die Steinzeit (2000 v. Chr.) zurückführen und den Beweis liefern, daß unsere Gegend seit dieser Zeit mit Unterbrechung bis in die geschichtliche Zeit besiedelt war.

Der Ausschnitt aus dem Meßtischblatt orientiert über die Fundstelle, welche mit einem Kreuz links der nach Süden führenden Straße bei der Bezeichnung „Zur schönen Aussicht“ angegeben ist.

Wohngruben waren in den Erdboden gegrabene Vertiefungen, welche mit Pfahlwerk und Reisig überdeckt waren, das mit Lehm oder Ton — sog. Stackenlehm — abgedichtet war. Pfahllöcher waren in dem die Wohngruben umgebenden, stark mit Humussäure infiltrierten und dadurch dunkel gefärbten Boden nicht nachzuweisen, doch wurde ein gut erhaltenes Stück Stackenlehm gefunden. Nr. 39.

Die Wohngruben sind die Vorläufer unsers heutigen Kellers, während aus dem über der Wohngrube als Schutz gegen die Unbilden des Wetters errichteten Pfahlwerk allmählich Hütten und zuletzt unser oberirdisches Wohnhaus entstand.

Die zuerst von mir erforschte Grube Nr. 1 hatte eine Weite von 1,30 Meter und war 1,80 Meter tief; 10 Zentimeter unterhalb der Feuerstelle führte die Grabung in unberührte Sandschichten, in denen ich deutliche Spuren von mehreren Pfählen fand, die einen Durchmesser von etwa 5 Zentimeter hatten und einen deutlichen dunklen Rand zeigten — die Spuren des verwitterten Holzes. Die Entfernung der einzelnen spitz auslaufenden Pfahllöcher untereinander betrug 20—30 Zentimeter. Die Pfähle waren um die Feuerstelle gruppiert und haben dazu gedient, Gefäße über dem Feuerherd zu stützen oder an ihnen Fleisch zum Braten aufzuhängen. Der Umstand, daß einzelne Pfahllöcher eng beieinander lagen,

erklärt sich daraus, daß an Stelle eines verfohlten und unbrauchbar gewordenen Pfahles ein anderer dicht daneben eingeschlagen wurde.



Diese verhältnismäßig schmale und bald auslaufende Grube ist offenbar die Feuerstelle zu einer größeren — der eigentlichen Wohngrube — gewesen, die aber, als ich darauf aufmerksam wurde, schon abgetragen war.

Ich untersuchte nun das nach Osten liegende niedrige Profil und fand hier noch zwei 1,20 Meter weite und 0,80 Meter tiefe Gruben, die trotz

ihrer geringen Ausdehnung reiche Ausbeute lieferten; besonders die Grube Nr. 3 enthielt eine vollständige Feuerstelle auf Steinpflaster und gestampftem Ton. Die geringe Tiefe dieser beiden Gruben erklärt sich wohl daraus, daß das Terrain im Laufe der Zeit durch Regen abgetragen ist. Auch diese beiden Gruben sind die Feuerstellen größerer, bereits abgetragener Wohngruben gewesen.

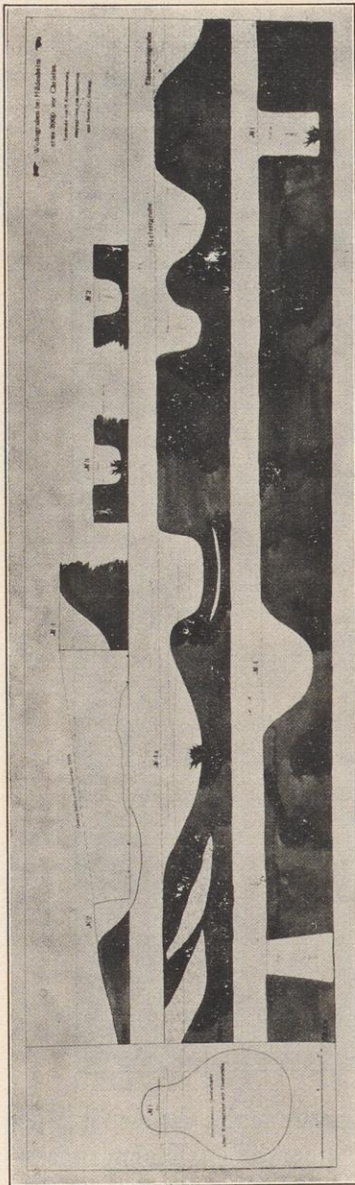
Größere Ausdehnung zeigte die Grube Nr. 4; dieselbe war 4 Meter weit und 1,50 Meter tief; auch hier wird die Tiefe ursprünglich größer gewesen sein. Etwa sechs Meter nach Süden lag eine 2 Meter tiefe und 1 Meter weite, nach unten sich etwas erweiternde Grube. Dieselbe enthielt weder Knochen noch Scherbenreste und diente entweder als Vorratsraum oder als Wasserzisterne, was bei dem tonigen Untergrund wahrscheinlich ist.

Auch die Grube Nr. 4a zeigte größere Maßverhältnisse — 7 Meter zu 1,20 Meter; auffallend war, daß hier die Feuerstelle mitten in der Wohngrube lag, während die nach Norden sich anschließende kleinere Grube — 3 Meter zu 1,30 Meter — wieder durchaus keine Funde ergab, ebensowenig eine fünf Meter weiter nach Norden gelegene Grube von 2 Meter Weite und die im Anschluß daran befindliche 2,40 Meter weite Grube.

Die Grube Nr. 5 lieferte einen Skelettfund und heißt deshalb auch die Skelettgrube.

Interessant war auch der geologische Befund der Profile.

Unter einer etwa $\frac{1}{2}$ Meter starken Humusschicht begannen Schichten gelblichen Sandes, die mehr oder weniger lehmhaltig war; flammenartig waren diese Sandschichten bis $1\frac{1}{2}$ Meter Tiefe mit Humusäure infiltriert und

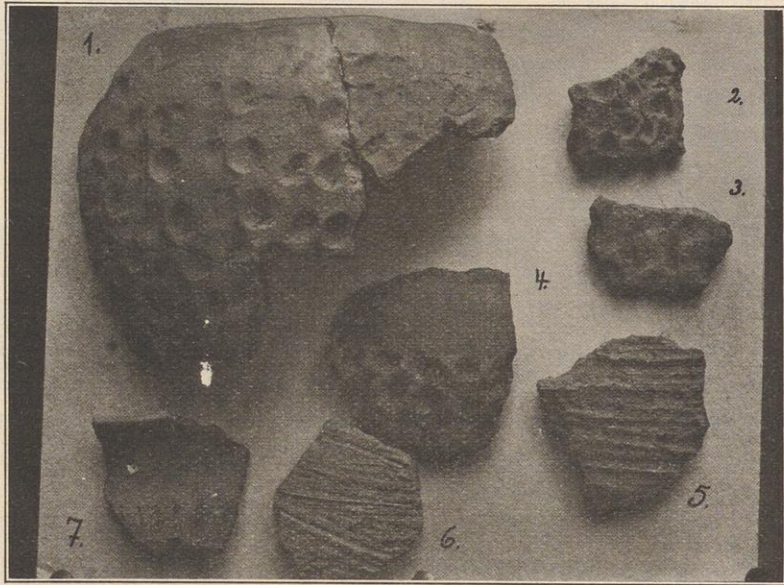


deshalb dunkler gefärbt. Dieser gelbliche Sand wechselte mit Schichten von Innerste-Sand ab. An einzelnen Stellen zählte ich mehr als 20 dieser abwechselnden Schichten von verschiedener Stärke. Während die Schichten des gelben Sandes 2 bis 8 Zentimeter Stärke aufwiesen, schwankte die Stärke der Flußsandschichten zwischen $\frac{1}{2}$ bis 3 Zentimeter. Unterhalb der Sandschichten lag Diaston. Die Lage der eingebetteten Flußkiesel ließ auf eine Wasserströmung von Süden nach Norden schließen. In den gelben Sanden waren Kiesel nicht nachzuweisen. Die wiederholt beobachtete nach Süden zurückgebogene Flexur der Innerste-Sandschichten ließ vermuten, daß die gelben Sandschichten den umgekehrten Weg von Norden nach Süden genommen haben. Die abwechselnde Lagerung der Innerste-Sande und gelben Sande erkläre ich folgendermaßen. Der gelbe Sand ist das Niederschlagsprodukt von nach Süden gerichteten Gletschermässern; sobald die Gletscher sich nach Norden zurückzogen, sodaß ihre Gewässer unsere Gegend nicht mehr erreichten, nahm die Innerste, welche in jener, Jahrtausende zurückliegenden Periode — als der Harz noch Gletscher trug — das ganze Tal zwischen Steinberg und Galgenberg ausfüllte, ihr Bett wieder ein und lagerte ihre bleihaltigen Harzsande ab, um dann wieder vor dem von Norden andrängenden Gletschermasser zurückzuweichen. In den Zwischenzeiten wurde aber nur ein geringer Teil des Harzes vom Eise entblößt, daher die nur schwachen Schichten des Innerste-Sandes. Petrefakten oder Tierreste wurden in den Sandschichten nur wenig gefunden. Der Innerste-Sand führte kleine, leicht zerfallende Muschelschalen; in den gelben Sanden wurden einige größere Knochen gefunden.

Doch nicht allein die Gletschermässern sind bis in unsere Gegend vorgeedrungen, sondern auch Gletscher selbst stießen bis hierher vor. An der Nordseite des Hügels lag in etwa 1 Meter Tiefe eine deutliche Grundmoräne von etwa $\frac{1}{2}$ Meter Mächtigkeit, die schwedischen Granit und Feuersteine in Stücken bis Kopfstärke enthielt. Die Grundmoräne war überlagert von Lößlehm, auch etwa $\frac{1}{2}$ Meter starke Schicht, der dann von dem gelben Sande überdeckt war. Auf die Eiszeit, in der sich die Grundmoräne abgelagerte, folgte demnach eine Steppenzeit mit Lößbildung, der dann die Abwässer der nicht mehr bis in unsere Gegend vorstoßenden Gletscher folgten. Auch an der Südseite des Hügels vor der Wohngrube 4a erstreckte sich Grundmoräne keilförmig in die Sandschicht. Eine Schicht Grundmoräne lag in einer Länge von 8 Meter und einer Stärke von fast $\frac{1}{2}$ Meter linsenförmig in die Sandschicht eingebettet. Hier wurde ein Stück eines Ammoniten gefunden. Die Moräne ist von den späteren Gletschermässern wieder aufgearbeitet.

Als im Jahre 1921 die Abtragung fortgesetzt wurde, fand ich geologisch folgenden Befund. Dem Hügel war nach Süden eine Schotterterrasse vorgelagert, in der die verschiedenartigsten Gesteine sich fanden: Feuerstein, Kalk- und Sandstein, Granit, Funde aus dem Muschelskalk und aus der Jura (Malm) mit eingebetteten Muscheln. Auch verschiedene Ammoniten in Resten kamen vor, sodann Schwefelkies und das Bodenstück einer Koralle.

Allmählich verschwanden die Sandschichten, und der Liaston trat an die Oberfläche, in dem ich Gryphaea und gut ausgebildete Ammoniten in Unzahl fand, aber die meisten zerfielen zu Pulver. Ganze Schichten des

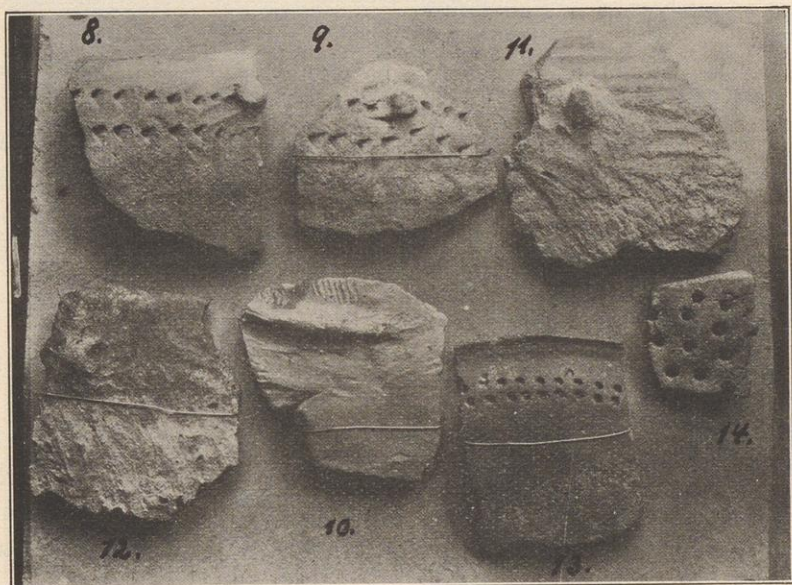


Liastones waren bedeckt mit gelben Ammonitenresten, deren Struktur noch deutlich erkennbar war, die aber bei Berührung zerfielen; nur bei wenigen Exemplaren gelang die Präparierung. Eisennieren fanden sich in großer Zahl. Auffallend sind die nach Gliedern sich deutlich absetzenden Gebilde größerer und kleinerer Form. Innerhalb eines kleinen Gliedes dieser Gebilde fand sich der deutliche Abdruck eines Ammoniten; einem andern war ein Ammonit aufgelagert. Eines dieser Gebilde hat eine Länge von 67 Zentimeter und besteht aus 11 aneinander passenden Gliedern, von denen das sechste noch teilbar zu sein scheint. Die Sandschichten waren sehr stark mit Knochen durchsetzt, doch waren dieselben so mürbe, daß ein Herausarbeiten unmöglich war.

Die prähistorischen Funde

Von den zahlreichen Funden habe ich nur die charakteristischen angegeben. Die Sammlung der Funde füllt mehrere Schränke der prähistorischen Abteilung des Roemer-Museums.

An Werkzeugen fand ich 1915 nur ein Steinbeil in einer Tiefe von nur 30 Zentimeter in Grube Nr. 1. Dasselbe ist aus Sedimentgestein gearbeitet, die Spitze zeigt vom Gebrauch herrührende Absplitterungen. Der Rücken ist stark abgesprungen. Nr. 38. Auffallend an diesem Steinbeil ist die an der Seite liegende Bohrung; die in der Mitte der Bohrung sichtbare



Anschwellung läßt erkennen, daß die Bohrung von beiden Seiten aus geschah. Das Beil ist beim Gebrauch der Länge nach senkrecht gespalten, woher es als einseitig geschäftet erscheint. Daß die Beschädigung erst nach Fertigstellung des Beiles geschah, zeigt die vollständig ausgeführte Bohrung.

Ein zweites sehr schönes Steinbeil zeigt neolithische Form.

Reich war die Ausbeute an Urnenscherben. Es wurden Scherben sowohl von Gebrauchs- als auch von Zierurnen gefunden; erstere sind dickwandig und ziemlich roh gearbeitet, während die Scherben der Zierurnen dünnwandig sind und sorgfältige Bearbeitung verraten. Auch sind die Gebrauchsurnen Gefäße von größerer Höhe und Weite gewesen als die Zierurnen. Auffallend war, daß oft Scherben in bedeutender Menge an

Stellen nach dem Rande der Grube zu und in Päckchen von 3—4 Stück gefunden wurden, was darauf schließen läßt, daß man die zerbrochenen Urnen einfach beiseite warf in den flachen Teil der Grube, nahe dem Dache, wo sie am wenigsten im Wege lagen.

Die Stücke mit Verzierung zeigen deutlich ein Fortschreiten der Kunst. Zwei Stücke Nr. 5 und 6 zeigen regelmäßige Vertiefungen, die auf dem einen Nr. 5 durch schwachen Fingerdruck, auf dem andern mittels eines dünnen Stäbchens oder Strohhalms oder einer Federspule hergestellt sind. Bei Nr. 6 fällt die Anordnung schräger Linien zwischen zwei Parallelen auf. Ganz einfache Verzierungen sind durch Eindruck der Fingerspitze hergestellt, Nr. 1 — bei einzelnen Fingerabdrücken kann man deutlich den Eindruck des Fingernagels erkennen. Die Kleinheit der Fingerabdrücke, besonders bei Nr. 2 läßt darauf schließen, daß Frauenhände tätig waren. Die Verzierung erstreckt sich über die ganze Fläche der Urne. Die folgenden Verzierungen sind reihenweise unterhalb des Randes angebracht. Ein Stück verrät ganz deutlich die Absicht, eine zweireihige Verzierung dadurch herzustellen, daß mit den Fingerspitzen das weiche Material zu kleinen Wülsten zusammengeschoben ist. Nr. 4.

Als ein Fortschritt kann es gedeutet werden, daß bei Nr. 7 die Verzierung nur durch schwachen Nageldruck in regelmäßigen Abständen bewirkt wurde und zwar durch den Nagel der linken Hand.

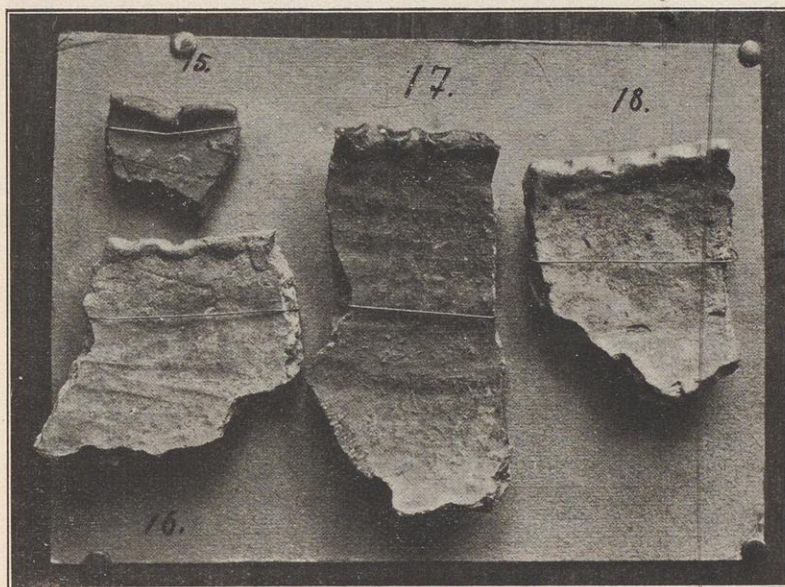
Zwei Randstücke — Nr. 8 und 9 — mit je einem Buckel, dem Vorläufer des Henkels, zeigen scharfe, regelmäßige, in zwei Reihen angeordnete Eindrücke. Der spitze Gegenstand ist in den weichen Ton hineingedrückt; das verraten die auf der Innenseite der Urne den Eindrücken der Außenseite entsprechenden Erhebungen.

Zwei andere Stücke mit Buckeln — Nr. 11 und 12 — zeigen außer den strichförmig angeordneten, beim Glätten des Tones entstandenen Fingereindrücken keine Verzierungen. Die Stücke scheinen, nach der Stärke ihrer Wandungen zu urteilen, größeren Gebrauchsurnen angehört zu haben.

Auch Nr. 10 mit aufgesetzter Leiste statt Buckel ist der Rest einer Gebrauchsurne; oberhalb der Leiste deutliche, absichtlich hergestellte Strichverzierungen.

Ein interessanter Fund ist Stück Nr. 13, Randscherbe mit zwei Punktreihen. Die Vertiefungen sind mit einer offenen Federspule hergestellt, im Grunde jeder einzelnen Vertiefung ist deutlich der abgebrochene Tonzapfen erkennbar.

Ein merkwürdiger Fund ist Stück Nr. 14. Randscherbe mit mehreren vollständigen Durchbohrungen, im Innern die aufgeworfenen Ränder der Durchbohrungen. Welchen Zwecken mag diese Urne gedient haben? Die meiste Wahrscheinlichkeit hat wohl die Annahme für sich, daß das Gefäß der Milchwirtschaft diente, um bei der Käsebereitung die Wadde vom Käsequark zu scheiden. Könnte das Gefäß nicht, mit glühenden Kohlen angefüllt, als Ofen zur Erwärmung der Wohngrube gedient haben? Hat man nicht vielleicht dieses kleinere Gefäß mit glühenden Kohlen gefüllt in ein größeres Gefäß gestellt, um das Brennen desselben von außen durch



Trocknen von innen zu unterstützen? Zu dieser Vermutung führte mich die Beobachtung, daß die größeren dickwandigen Gebrauchsurnen außen vom Brand rot gefärbt, innen dagegen schwarz sind.

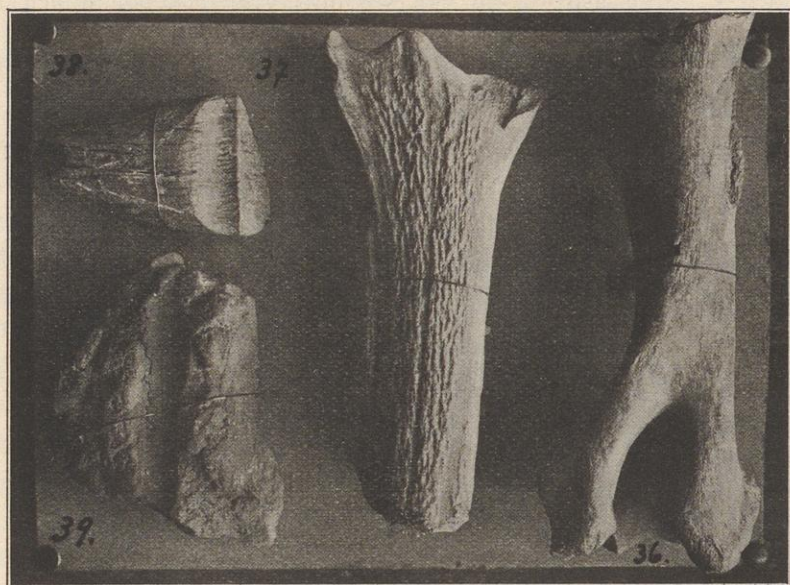
Die Stücke Nr. 15, 16, 17, 18, Randstücke von Gebrauchsurnen, zeigen primitive Verzierungen auf dem Rande, die, wie die Nägeleindrücke verraten, mit der Fingerspitze hergestellt sind.

Außer diesen charakteristischen Scherben wurden andere gefunden, welche wegen ihrer Randbildung bemerkenswert sind. Diese Urnenscherben lassen deutlich einen Fortschritt der Kunst vom einfachen schlichten Rande bis zum kunstvoll gekröpften Rande erkennen.

Eine Anzahl auf der Drehscheibe hergestellter Urnenreste ist ein Beweis

für die in römisch-germanische Zeit zu datierende Besiedelung unserer Gegend. Eine gelb und rot gefärbte glasierte Scherbe verrät die Besiedelung in jüngerer Zeit.

Unter den zahlreich gefundenen Tierknochen finden sich besonders viele Hirsch- und Eberschädelknochen, ebenso eine Menge aufgeschlagener Röhrenknochen und verschiedene Zähne. Auffallend ist das 20 Zentimeter lange Stück eines mächtigen Beinknochens mit starkem Gelenk — Nr. 36. Eine Stelle an diesem Knochen verrät eine wiederausgeheilte Verwundung.



Dieser Knochen lag außerhalb der Grube Nr. 1 in etwa 1,50 Meter Tiefe in der gelben Sandschicht.

Ein 17 Zentimeter langes Stück des unteren Teiles einer Hirschstange Nr. 37, zeigt deutlich erkennbare Spuren menschlicher Tätigkeit, Hiebstellen, um die Stange oberhalb der Stirn abzuschlagen; 2 Zacken der 14 Zentimeter im Umfang messenden Stange sind abgesplittert; lag in unmittelbarer Nähe der Feuerstelle in Grube Nr. 1.

In die gelblichen Sandschichten eingebettet wurden einige Knochen gefunden, so ein Schulterblatt und mehrere Röhrenknochen in der Nähe der Grube Nr. 1; diese Tierreste sind älter als die in der Grube gefundenen.

Am 7. 4. 1915 legte ich ein menschliches Skelett frei; dasselbe lag mit dem Kopfe nach Osten, das Gesicht nach S. gewandt. Der Kopf ruhte nach

links gedreht auf dem ausgestreckten linken Arm. Die Beine waren zur Hockerstellung nach oben gezogen. Zur Stütze des Kopfes waren Steine untergelegt. Grabbeigaben wurden nicht gefunden.

Einige Gelegenheitsfunde — 2 eiserne Nägel und eine neusilberne Schnalle — wirkten anfangs störend. Die beiden Nägel sind vor Jahren jedenfalls von der Oberfläche in einen von Tieren gegrabenen Gang geraten, denn in einem solchen wurden sie gefunden; beide sind von Rost stark aufgetrieben. Die neusilberne Schnalle wollte ein Arbeiter ausgegraben haben. Es ist anzunehmen, daß dieselbe von der Oberfläche an der senkrechten Wand des Abtragungsprofils herabgefallen und hier von dem Arbeiter gefunden ist.

An einer Stelle wurden in 80 Zentimeter Tiefe Reste von Leder und Gewebe gefunden; dieselben lagen isoliert in der Nähe einer Wohngrube.

Am 5. 8. 1915 war Herr Professor Schuchhardt aus Berlin hier, um sich die Fundstelle und die Funde anzusehen.

Der Plan des Herrn Oberbürgermeisters Dr. Ehrlicher, eine der Wohngruben zu erhalten und überbauen zu lassen, konnte wegen der später eintretenden finanziellen Lage nicht zur Ausführung kommen.

